

land» der Theologie Zwinglis gewidmet ist. Zwinglis theologische Eigenart und sein Verhältnis zu Luther werden – in Anbetracht des knappen Raumes – erstaunlich subtil dargestellt; einzig die Formulierung, der Zürcher Reformator habe «eine Art <Theokratie> durchzusetzen» (S. 242) versucht, könnte vielleicht zu Mißverständnissen führen. Auf die Wirkungen des Zwinglianismus geht Moeller nicht weiter ein, doch wird immerhin anerkannt, daß Calvin den «oberdeutsch-schweizerischen Typus der Reformation» (S. 256) ausbaute.

Ein technisches Versehen des Verlages ist es wohl, daß das «Vorwort zur zweiten Auflage» zweimal, das erste Mal unter dem Titel «Aus dem Vorwort zur ersten Auflage» wiedergegeben wird, während das «Urvorwort» unter den Tisch fällt. Das vermag jedoch den sehr guten Eindruck, den man von diesem Buch erhält, keineswegs zu trüben. Es ist immer erfreulich, wenn ein verdienter Gelehrter über der engeren fachwissenschaftlichen Forschung das Bedürfnis eines weiteren Leserkreises nach Synthese und Übersicht nicht vergißt.

*Helmut Meyer, Zürich*

*Hans Christoph von Tavel, Niklaus Manuel – Zur Kunst eines Eidgenossen der Dürerzeit, Bern, K. J. Wyss Erben AG, 112 S., 27 Abb., 8 Farbtafeln, geb., Fr. 30.–.*

Der schmale Band will einem größeren Kreis Persönlichkeit und Kunst von Niklaus Manuel erschließen. Mit fünf klar umrissenen Kapiteln, die in knappem, transparentem Stil geschrieben sind, wird dieses Ziel angegangen und in bezug auf die sich stellenden Hauptfragen erreicht. Dabei werden kaum neue Probleme aufgeworfen, sondern für die bereits bekannten Lösungen angeboten, die durchaus überzeugen. Nach von Tavel ist Manuel der typische Vertreter des «jungen Eidgenossen», der sich in Gegensatz zum «alten Eidgenossen» (aus der Zeit der Burgunderkriege) den neuen Möglichkeiten des Lebensgenusses öffnet und zugleich der letzten Existenztatsache, dem Tod, offen ins Angesicht schaut. Werk und Sein sieht der Autor als kongruente Teile, um nicht zu sagen als Einheit. Niklaus Manuel wird also nicht als Suchender oder als Zweifler gesehen, sondern als schaffender, positiver Mensch, der jederzeit vollgültig das gemalt und gezeichnet hat, was er selbst zu sein und zu vertreten glaubte. Eros als die große Versuchung des «jungen Eidgenossen» führt ihn nicht zum Lebensgenuß als Selbstzweck, sondern letztlich zur Erkenntnis des Todes als Bestimmung alles Lebens. Am schönsten findet sich diese Denkweise in der Zeichnung einer sterbenden Frau ausgedrückt, die vom Dolchsignet des Malers eine tödliche Wunde empfängt – im bildlichen wie auch im wörtlichen Sinn des Wortes (Abb. 21).

Die schwer begreifliche Niederlegung seiner Kunst zu Gunsten eines staatlichen Amtes wird vom Autor nicht als Problem gesehen, sondern als notwendige Folge der Hinwendung Manuels zum neuen evangelischen Glauben. Nicht wie Dürer, der mit seiner idealen Kunst reformatorischem Gedankengut bezwingende Gestalt verleihen konnte und deshalb Künstler blieb, entsagte Manuel seinem Talent «und faßte den klaren Entschluß zur Absage an die Kunst. Diese Einsicht und die Konsequenz, mit der er seinen Entschluß in die Tat umsetzte, zeugen für seine klare Selbsteinschätzung und für sein evangelisches und politisches Engagement, das stärker geworden war als das künstlerische» (S. 94). Diese Haltung hätte man gern etwas ausführlicher begründet gesehen. Als Uomo universale, als typischer Renaissance-mensch, der sein Ich klar zu erkennen und auch zu leben verstand, waren Manuel offenbar mehrere Möglichkeiten der Selbstverwirklichung nebeneinander und gleichwertig gegeben: Künstler, Krieger («junger Eidgenosse»), Denker, Politiker.

Hier nun bleibt von Tavel beim Künstler stehen, durchaus seiner Aufgabe entsprechend. Als kunsthistorische Würdigung, in einem sozusagen abschließenden Sinne, ist Tavels Arbeit «ein großer Wurf», der allerdings mehr die Person allein trifft als die geistesgeschichtliche Landschaft, in der sich diese bewegte. Der so bemerkenswerte Umstand des Berufswechsels wird nicht völlig befriedigend erklärt. An der umwerfenden Macht des Glaubenswandels, an den starken geistigen und politischen Erschütterungen der Zeit, denen Manuel ausgesetzt war und unter deren Einwirkungen sich scheinbar Unbegreifliches vollziehen konnte, geht das Buch vorbei. In einer Rezension, die sich an eine rein kunstgeschichtlich interessierte Leserschaft wendet, hätte das nicht gesagt werden müssen, in *dieser* Zeitschrift jedoch mag ein solcher Mangel nicht unerwähnt bleiben. Ungerecht wäre es indessen, wenn hier nicht auch auf die vielen und sehr subtilen Beobachtungen zum geistigen Gehalt einzelner Werke, zur Ikonographie in einem weiteren Sinn, hingewiesen würde. Anhand des vorzüglich ausgewählten Abbildungsmaterials offenbart sich Manuels Werk nicht nur in formaler, sondern – zusammen mit dem Text – fast mehr noch in inhaltlicher, spiritueller Weise. Einmal mehr erweist sich hier, daß kaum ein Motiv in der älteren Kunst ohne tieferen Sinn ist – und gedeutet werden kann. Ergebnisse in dieser Hinsicht mit verständlichen Worten dargelegt zu haben, ist das Verdienst des Buches und seines Verfassers. *Lucas Wüthrich, Regensdorf*

*Gabriel Muetzenberg, L'Obsession calviniste, Genf, Labor et Fides, 1979, 155 S.*

Der Autor wendet sich in einer faszinierenden Studie gegen die in Geschichte und Literatur erfolgte Hochstilisierung Calvins als Feind der Freiheit des Menschen von Castellio bis zur Gegenwart. Muetzenberg geht von der Feststellung aus: «Le réformateur, s'il est faillible, est droit» (12). Er zeigt in Kapitel 1 (13–32), wie Calvin als künstlicher Schatten aufgebaut wird, um von ihm abgesetzt seine historischen Gegner als Verkünder moderner liberaler Ideale in Anspruch nehmen zu können. So nennt der Autor völlig zutreffend zum Beispiel Stefan Zweigs Vorgehen «arbitraire transposition dans le passé de la douloureuse réalité» (16) und zeigt den Widerspruch zwischen den Anschuldigungen der Vaterschaft des Puritanismus und Kapitalismus gegenüber den von Calvin ausgegangenen Anstößen zur Entwicklung der modernen Freiheitsrechte. Diesen Mechanismus der negativen Mythifizierung Calvins analysiert der Autor im weiteren zum Beispiel bei G. Haldas (20ff.) und in der modernen französischen Geschichtsschreibung (28ff.).

In Kapitel 2 (33–45) wird die Herkunft dieser Sicht von Bolsec und Galiffe und deren Auswirkungen bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts dargestellt. Kapitel 3, «Le vrai Calvin» entwirft das menschliche Bild Calvins, zum Teil mit denselben Zügen, die man sonst an Luther zu rühmen pflegt.

Teil II, «Genève et son mythe», stellt die Rolle Genfs mit seinen positiven Wirkungen in der Geschichte den Urteilen Rousseaus, Voltaires, Stendhals u. a. gegenüber.

Teil III, «Le Protestantisme et son image», schildert in Kapitel 1–2 das Wirken des europäischen Protestantismus als einen Kampf für die Freiheit des Menschen wider eine bis heute andauernde Gegenreformation (99), als «mouvement de réforme permanente» (118). Kapitel 3 widerlegt die bis zu Jean Ziegler festgehaltene «théorie calviniste de la thésaurisation sacrée» (121–127). Kapitel 4 kämpft gegen die Karikatur des calvinistischen Pfarrers in der französischen Romanliteratur und würdigt die positiven Beispiele. Die «Conclusion» faßt noch einmal kurz die Rolle